

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Wednesday, December 2, 2020



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Der Tagesspiegel

Senator Lederer spricht über den Kultur-Neustart

Der Tagesspiegel

Für die Vorweihnachtszeit bietet sich für Kunstbegeisterte in Berlin ein Ausstellungsspaziergang an

Der Tagesspiegel

Generalintendant des Badischen Staatstheaters soll gehen

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Subtil, gewitzt, melancholisch: Die Bagatellen des Komponisten sind auch ganz groß

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Dem Orgelbauer Hans Gerd Klais zum neunzigsten Geburtstag

Mittwoch, 02.12.2020, Tagesspiegel / Kultur

Blüenträume

Senator Lederer spricht über den Kultur-Neustart

Von Frederik Hanssen

Der Senator tappt genauso im Dunkeln wie alle anderen. Wann es in Berlin wieder Live-Kultur geben wird, das vermag er im Kulturausschuss nicht zu sagen. Aber er kann immerhin berichten, was sich die Häuser wünschen. Die Theater haben den 1. Februar als Wunschziel genannt. Die Konzerthäuser würden gerne schon Mitte Januar loslegen. Klaus Lederer berichtet das ganz neutral. Zwischen den Zeilen ist allerdings herauszuhören, dass er diese Ideen eher für Blüenträume hält. Und dass die Vorhänge wohl eher noch länger geschlossen bleiben müssen.

Was er aber jetzt schon weiß, ist, dass er beim nächsten Neustart die Häuser etappenweise öffnen möchte. Als Erstes sollen Kinder und Jugendliche wieder die Möglichkeit für kulturelle Erlebnisse bekommen. Dann wären Museen dran, sobald das Wetter es erlaube, könnten Veranstaltungen im Freien stattfinden. Von den geschlossenen Räumen werden dagegen zunächst nur jene aufmachen können, die über eine Anlage verfügen, die für schnelle Frischluftzufuhr sorgt.

Viele Spielstätten der Freien Szene gehören nicht dazu. Das Radialsystem beispielsweise habe keine topmoderne Klimaanlage. Darum begrüßt er ausdrücklich den Vorstoß des Konzerthauses, im Frühjahr freien Ensembles kostenfrei Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Auch die Komische Oper und die Philharmonie dächten über diese Möglichkeit nach. Solidarische Kooperationen zwischen subventionierten Häusern und Off-Gruppen sollten sich überhaupt in der Stadt etablieren, auch über die Pandemiezeit hinaus, findet der Senator.

Was die Privattheater betrifft, betont Lederer, dass die Liquiditätshilfen auf keinen Fall abrupt abreißen dürften, wenn die Häuser wieder öffnen. Vielen nämlich hängen die Kredite, die sie zu Beginn der Pandemie aufgenommen haben, nun „wie Mühlsteine um den Hals“. Hier gelte es, angemessen Anschubhilfen zu leisten.

Eine Bitte hat Lederer auch noch an die Abgeordneten: Weil aus haushaltsrechtlichen Gründen die bis zum Jahresende nicht abgerufenen Corona-Gelder verfallen, brauche er die Rückendeckung des Parlaments, um 2021 seine Soforthilfsprogramme mit frischem Geld weiterführen zu können. Frederik Hanssen

Mehr zum Thema auf Seite 8

Mittwoch, 02.12.2020, Tagesspiegel / Kultur

Frische Luft und gute Bilder

Für die Vorweihnachtszeit bietet sich für Kunstbegeisterte in Berlin ein Ausstellungsspaziergang an. Durch die Fasanenstraße, einen Abstecher nach Weißensee und danach Musikstreams aus dem Hamburger Bahnhof

Von Birgit Rieger



Auch wenn die Museen und Ausstellungshäuser geschlossen sind, die Galerien dürfen als Einzelhändler ihre Läden öffnen. Und es lohnt ein Blick, denn viele zeigen jetzt brandaktuelle Produktionen ihrer teils langjährigen Künstler. Es gibt eine neue Show des Fotografen Wolfgang Tillmans und die Künstlerin Ornella Fieres macht in Weißensee gemeinsame Sache mit einer KI. Damit immer viel Luft zwischen den Besuchern bleibt, haben etliche Galerien am Sonntag 6. Dezember (12–18 Uhr) zusätzlich geöffnet. Außerdem: Musik aus dem Hamburger Bahnhof. Die „Blauen Stunden“ bieten Streaming-Konzerte direkt aus den Ausstellungen.

Galerie Buchholz

Das kleine aber feine Galerien-Cluster in der Fasanenstraße ist auch in Corona-Zeiten lebendig. Dort läuft in der Galerie Buchholz die neue Show des Fotokünstlers Wolfgang Tillmans. Im Treppenhaus passt ein Mitarbeiter auf, dass sich nicht zu viele Menschen gleichzeitig in den Altbauräumen aufhalten. Tillmans, der in Remscheid geborene ehemalige Turner- Preisträger, überzeugt, wie so oft, mit der großen Vielfalt seiner fotografischen Mittel. An den Wänden hängen Porträts aus Clubs oder von Wegbegleitern und Zufallsbekanntschaften, abstrakte Fotografien der „Silver“-Serie oder auch Close-ups von Baustellen, jeweils in gemischten Arrangements, Groß- und Kleinformaten wechseln sich ab. Das bringt Spaß für die Augen und gerade die abstrakten Fotos direkt zu sehen (nicht nur online) lohnt sich sehr. Hinter einem silbernen Vorhang ist ein neuer Film installiert: Tillmans hat seit März

immer wieder den Blick aus seinem Berliner Studiofenster gefilmt und den Wechsel der Tageszeiten und den Lauf der Wolken zum Film „Beleuchter in the sky“ zusammenmontiert. Schöner Corona-Blues, unterlegt mit Beats aus Tillmans eigener Produktion.

Bis 30. Januar, Fasanenstr. 30, Di–Sa 11–18 Uhr.

Galerie Neugerriemschneider

Auf einer alten Kirchenbank sitzend mit einem Orientteppich unter den Füßen blickt man auf Gemälde, in denen Männer auf freiem Feld an einem Seil ziehen. Die Farben sind gedämpft, man fühlt sich an die Zeit der Industrialisierung und an Arbeiterbilder erinnert, und wegen des Strichs an van Gogh oder Edvard Munch. Der britische Musiker, Maler, Poet und Schriftsteller Billy Childish mit dem selbstgewählt kindischen Namen mag es genau so: altmodisch, aus der Zeit gefallen und doch Gegenwart. Seit Jahrzehnten läuft er mit Hut, Anzug und Schnurrbart durch die Gegend, ein Verächter aller Moden auch wenn die ihn immer wieder einholen. Auch in seinen Selbstporträts erinnert Childish an den berühmten Vorgänger aus Arles, und wie der Sonnenblumenmaler kennt auch Childish den temporären Wahn, von dem die Bilder erzählen. Childish nennt seine Ausstellung in der Galerie Neugerriemschneider „Totenköpfe, Wölfe, Aktbilder, Seilzieher, und ein Nervenzusammenbruch“.

Bis 9. Januar, Linienstr. 155, Di–Sa 11–18 Uhr.

Galerie Crone

Von 1964 bis 1966 hat Andy Warhol annähernd 500 „screen tests“ gedreht, Filme im Stil eines Tableau vivant, bei dem er Freunde, Celebrities und Besucherinnen der Factory einfach stumm in die Kamera blicken ließ, so lange bis eine 16-mm-Filmrolle voll war. Die rund drei Minuten wurden dann später elend langsam abgespielt.

Auf Warhols starrende Kamera bezieht sich der Berliner Bildhauer Peter Welz, der es mit seiner Art von Bewegtbildskulpturen, die er von Stars der Film- und Kunstgeschichte angefertigt hat, selbst schon zu Ruhm gebracht hat. Eine seiner Installationen zeigt AA Bronson, den viel bewunderten, in Berlin lebenden Mitbegründer der Künstlergruppe General Idea, stetig von zwei Kameras umkreist. Die bei Crone ausgestellten Arbeiten sind eine Weiterführung davon. Aus den Bronson-Filmstills hat Welz Fotocollagen gemacht, die mit kaugummiblasengroßen Löchern durchbohrt sind, so dass die weiße Galeriewand dahinter zum Vorschein kommt. Ähnlich hat er die aus einem Katalog stibitzten Celebrity-Porträts von Warhol bearbeitet. Ein Schubs in die Gegenwart und ein Spiel mit Raum und Fläche.

Bis 23. Dezember, Fasanenstr. 29, Di–Sa 12–18 Uhr.

Galerie Sexauer

Künstliche Intelligenzen können lesen, sogar Handschrift und auch wenn sie in Sütterlin verfasst ist. Das hat sich die in Berlin lebende Künstlerin Ornella Fieres zu Nutze gemacht. Fieres hat eine Kiste mit siebenhundert Briefen, Postkarten und Fotografien aus den 1960er und 70er Jahre erworben, die an eine Frau in Weißensee gerichtet waren. Die Briefe ließ sie von einer Software lesen und in Druckschrift verwandeln. Die so gewonnenen Sätze zeigt sie in ihrer Ausstellung in der Galerie Sexauer auf drei Monitoren, per Zufallsgenerator durcheinandergewirbelt. Die Künstlerin wird zum Magierin einer fesselnden Poesie. Und ganz erstaunlich – einer der generierten Sätze lautet: „Im Augenblick sind leider die Theater geschlossen.“

Bis 30. Januar, Streustr. 90, Mi–Sa 12–18 Uhr. Wer vorbeischauen will, schreibt an mail@sexauer.eu

Hamburger Bahnhof

Auch die Ausstellungen im Hamburger Bahnhof sind zu, aber jetzt wird inmitten der Kunst Musik gemacht. An den Adventssonntagen singt der Rundfunkchor Berlin in der großen Halle in der tollen Farbinstallation von Katharina Grosse jeweils ein Weihnachtslied. Das nächste Konzert findet am Sonntag 6.12. (22 Uhr, läuft im rbb). Das Ave Maria vom vergangenen Adventssonntag kann man in der Mediathek nachhören. Ab Donnerstag 3. Dezember präsentiert der Hamburger Bahnhof außerdem zusammen mit der Plattform „United we stream“ musikalische Rundgänge „Blaue Stunden“ in den Ausstellungen des Hauses, etwa in der Foto-Retrospektive von Michael Schmidt. Inmitten der Kunst spielen unter anderem Sängerin und Cellistin Franziska Aigner alias Frankie und DJ Sven von Thülen, der einst im Watergate auflegte.

Online hören unter smb.museum/art4all oder unitedwestream.org

Mittwoch, 02.12.2020, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHT

Generalintendant des Badischen Staatstheaters soll gehen

Der umstrittene Generalintendant des Badischen Staatstheaters, Peter Spuhler, soll das Haus im kommenden Sommer verlassen. Der Vertrag werde nach der zweiten Intendanz aufgelöst, sagte Baden-Württembergs Wissenschaftssenatorin Theresia Bauer (Grüne) am Montagabend nach einer Sitzung des Verwaltungsrats. Darüber sollen jetzt Verhandlungen aufgenommen werden. Der Beschluss sei einstimmig gefasst worden. Spuhlers Vertrag war erst 2019 einstimmig bis 2026 verlängert worden. Der Theaterchef steht seit Monaten wegen seines Führungsverhaltens in der Kritik. Die Vorwürfe gegen den Chef des Karlsruher Hauses mit rund 850 Mitarbeitern schwelen seit Mitte des Jahres. Unter anderem hatte der Personalrat in einem offenen Brief von Missständen gesprochen, wie „Kontrollzwang, beständiges Misstrauen, cholerische Ausfälle“ seitens Spuhlers. dpa

Viel Charlie Chaplin steckt in ihm

Subtil, gewitzt, melancholisch: Die Bagatellen des Komponisten sind auch ganz groß/Von Holger Kleine

Als Teenager in den Siebzigern waren mir Platten mit den Beethoven-Sonaten und -Symphonien diejenigen, auf denen Sturm und Stille, Drang und Innehalten so ineinanderglitten oder schroff aneinandergerieten, wie ich das auch in mir fühlte, ohne es ausdrücken zu können. Später, als Student und Wettbewerbsarchitekt, erwies sich die Neunte in der lisztschen Klavierfassung mit Cyprien Katsaris als wirksamste Kassette im Walkman, um morgens um vier noch einmal alle Energiereserven für die rechtzeitige Abgabe zu mobilisieren.

Immer noch bewegen mich Beethovens Werke so sehr wie wenigens sonst – aber nie höre ich sie in Zyklen, denn sie sind Individuen. Und da mich jedes einzelne Werk jedes Mal in andere Gedankengänge entführt, lasse ich mich nur selten und nur bei voller Genussfähigkeit auf sie ein. So liegen glücklicherweise noch viele seiner Werke ungehört vor mir – oder ich habe sie erst vor kurzem kennengelernt: erst 2015, und ausgerechnet in einem Hörsaal in Exeter, New Hampshire, das *Andante Favori WoO 57*, das den mir bis dahin bekannten beethovenschen Schlusszelebrationen mit seiner Kunst des Nicht-Abschied-nehmen-Könnens noch eine ganz andere zugefügt hat. Und erst in diesem Jahr die Klavierfassung op. 134 der Großen Fuge, deren Energieschübe nun wirklich alle Gefälligkeitsfesseln sprengen. Und in diesem Herbst frappte beim Hören und Betrachten von Samuel Becketts Fernsehfilm „Geistertrio“, dass das bohrende Bassgrummeln von 1809 sich auch noch 2020 als ebenso verstörend und nicht zu orten erweist wie Becketts fahlgraue Filmarchitektur von 1977. Und in ihrem Neujahrskonzert gab die Singakademie zu Berlin einige (leider zu wenige) der launisch-raffinierten Musikepigramme zum Besten, mit denen Beethoven gelegentlich seine Briefe signierte.

Überhaupt die Kleinform: Immer noch und immer wieder übersieht und überhört man, dass Beethoven die Kleinform ebenso skrupulös und dramaturgisch treffsicher erforschte wie die Großform. 2004 hörte ich zum ersten Mal die Bagatellen op. 126; Mitsuko Uchida spielte sie in der Berliner Philharmonie. Einmal mehr entdeckte ich, wie viel Chaplin in Beethoven steckt, wie viel unbändige Lust auf Charme und Komik am Abgrund. Seit mehr als sieben Jahren, seit ich vom Klimpfern zurück zum Üben gefunden habe, beschäftige ich mich nun mit den Bagatellen und entdecke immer neue Subtilitäten, Gewitztheiten und Melancholieanflüge. Und auch gravierend verschiedene Interpretationsmöglichkeiten, denn allein schon wegen der wenigen Spielvorschriften wird selbst ein Alfred Brendel oder ein Grigori Sokolow niemals das letzte Wort zu ihnen finden.

Vor zwei Jahren lud ich zum Abschied der Familie aus dem Elternhaus im Rheinland die Nachbarschaft zu einem Hauskonzert ein. Darin kombinierte ich einige Bagatellen mit Miniaturen von Debussy, Schönberg, Cage und Stockhausen. Letzterer war mir als Rheinländer besonders wichtig – und da mich ein schwäbischer Freund ein paar Monate zuvor mit dem Spruch „Der Schiller und der Hegel sind bei uns die Regel, der Wieland und der Hauff fallen gar nicht auf“ gefuchst hatte, konterte ich im Programmheft mit den rheinischen Heroen: „Der Beethoven und der Richter sind die hellsten Lichter, doch auch Stockhausen, Beuys und Mies sind keine miesen Boys.“ Jedoch schienen weder dieser an den Regionalstolz appellierende kleine Spökes noch meine seriöseren Einführungen oder

die Programmdramaturgie dazu zu führen, mit der Musik des anderen rheinischen Jong warm zu werden. Das Gegenteil trat ein: Im Laufe des Konzerts wurde den Hörern Stockhausen nicht vertrauter, sondern Beethoven fremder: „Ist das jetzt schon der Beethoven?“, fragte während der Bagatelle op. 119 Nummer 8 ein Gast irritiert seine Gattin.

Doch ohne Verwunderung keine Erkenntnisfreuden. Diebischen Spaß hatte mir in dem nach strukturellen Gesichtspunkten gegliederten Programm auch die Gegenüberstellung der Bagatelle op. 126, 4 und John Cages „Ophelia“ gemacht, hatte Cage doch in den fünfziger Jahren „Beethoven was wrong“ posaunt. Ich wollte ihn mit einer Verwandtschaft konfrontieren, die er nicht hat anerkennen wollen. Neben der prägnanten Rhythmik sind es vor allem die rabiaten Auftritte der befremdlich leer und unpersönlich klingenden Doppeloktaven, mit denen die beiden Stücke einander spiegeln.

Immer wieder schaue ich in ungläubige Augen, wenn ich sage, dass mir Beethoven der zarteste, gewitzteste und subtilste der vielen genialen Komponisten zu sein scheint. Dass ausgerechnet der neben Wagner weltgrößte Überwältigungsdramaturg sich zugleich immer wieder scherzend oder zweifelnd den Boden unter den eigenen Füßen unsicher machte, ist ja auch nicht ganz leicht zu verstehen. Nicht nur für Rheinländer.

Holger Kleine ist Architekt in Berlin und

unterrichtet an der Hochschule RheinMain.

Meister der langen Strecke

Dem Orgelbauer Hans Gerd Klais zum neunzigsten Geburtstag

Designer, Statiker, Techniker, Physiker, Schreiner, Musiker, Künstler – Orgelbauer sind eigentlich dies alles zugleich. Das größte, komplexeste, faszinierendste Musikinstrument erfordert Erbauer, die ihm gewachsen sind. Und so ist es kein Wunder, dass die großen Orgelbauer meist auch ungewöhnliche Persönlichkeiten sind.

Eine von ihnen ist Hans Gerd Klais, 1930 in eine Orgelbauerfamilie hineingeboren. Sein Großvater Johannes Klais gründete 1882 die Bonner Orgelbauwerkstatt; dessen Sohn Hans folgte dem Gründer, und seit Ende der fünfziger bis Mitte der neunziger Jahre leitete Hans Gerd das Unternehmen, dem nun sein Sohn Philipp vorsteht. Seit bald 140 Jahren wohnt und arbeitet die Familie unter demselben Dach – eine fast einzigartige Kontinuität.

Vielleicht formt eine solche Lebens- und Familienkontinuität auch die orgelästhetischen Überzeugungen. Die Instrumente von Hans Gerd Klais jedenfalls nahmen behutsam jeweils aktuelle Tendenzen in sich auf, ohne sich den wie Moden wechselnden Orgel-Ideologien unterzuordnen. Schon zu Beginn seiner Arbeit setzte Klais auf mechanische Spieltrakturen, früher als andere entdeckte er den symphonischen Klang französischer Provenienz für sich, ohne doch „im französischen Stil“ zu bauen. Früh auch gründete er in seinem Haus eine Restaurierungswerkstatt, ohne je der Gefahr zu erliegen, hypothetische Rekonstruktionen im Stile Schnitgers oder Silbermanns zu unternehmen.

Wer eine Klais-Orgel bestelle, bekomme auch eine Klais-Orgel – das ist sein hartnäckiges Credo. Das Ergebnis ist ein unverwechselbarer „Klais-Klang“, der sich in vielen ikonischen Instrumenten manifestiert: In den Domen zu Würzburg, Altenberg, Trier, Münster, Graz, Limburg und in der Berliner Hedwigskathedrale erklingen seine Instrumente, aber auch in den Konzerthäusern in Köln, München, Athen, Krakau und Kyoto. Und nicht selten sind die Instrumente dank des intensiven Interesses von Hans Gerd Klais an Kunstgeschichte und Architektur zugleich markante und kühne architektonische Statements. Seine spektakulärste Restaurierung war die der Bambusorgel von Las Piñas auf den Philippinen; die Bonner Werkstatt wurde zu diesem Zweck klimatisch in ein Tropenhaus verwandelt. Mehr als vierhundert Opus-Nummern zählt sein orgelbauerisches Lebenswerk.

Die Langstrecke ist Hans Gerd Klais' Lieblingsdisziplin. Neben seiner fast fünfunddreißigjährigen Arbeit als Leiter der familieneigenen Orgelbauwerkstatt amtierte er auch länger als jeder andere, von 1974 bis 2005, als Vorsitzender des Bundes Deutscher Orgelbaumeister. Und er baute über Jahrzehnte im eigenen Haus eine orgelhistorische Bibliothek und grafische Sammlung auf, die weltweit ihresgleichen sucht. In Zusammenarbeit mit der Bonner Universität wurde sie katalogisiert und als Präsenzbibliothek eingerichtet. Untergebracht ist sie im alten Wohn- und Werkstattgebäude in der Kölnstraße, in dem die Familie von Anfang an lebte und arbeitete. Ein auratischer Ort, an dem sich Tradition und Innovation auf eigentümliche Weise verbinden. Dort feiert Hans Gerd Klais, der passionierte Zigarrenraucher, kundige Weinliebhaber und joviale Gastgeber, heute seinen neunzigsten Geburtstag. Michael Gassmann